

DRESDNER

Philharmonie

6. ZYKLUS-KONZERT

1966/67

KONGRESS-SAAL DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM

Sonnabend, den 11. Februar 1967, 19.30 Uhr

Sonntag, den 12. Februar 1967, 19.30 Uhr

6. ZYKLUS-KONZERT

DAS KOMPONISTENPORTRÄT

Dirigent: Heinz Bongartz, Dresden

Solist: Radu Aldulescu, SR Rumänien, Violoncello

PETER TSCHAIKOWSKI

1840 - 1893

Serenade für Streichorchester op. 48

Pezzo in forma di Sonatina (Andante non troppo —
Allegro moderato)

Walzer (Moderato)

Elegie (Larghetto elegiaco)

Finale. Tema Russo (Andante — Allegro con spirito)

Variationen über ein Rokoko-Thema für Violoncello und Orchester op. 33

Moderato quasi Andante

Thema (Moderato semplice)

Variation I (Tempo del Tema)

Variation II (Tempo del Tema)

Variation III (Andante sostenuto)

Variation IV (Andante grazioso)

Variation V (Allegro moderato)

Variation VI (Andante)

Variation VII (Allegro vivo)

PAUSE

Sinfonie Nr. 6 h-Moll op. 74 (Pathétique)

Adagio — Allegro non troppo

Allegro con grazia

Allegro molto vivace

Finale (Adagio lamentoso)

RADU ALDULESCU wurde 1922 geboren und begann schon im Alter von sechs Jahren sein Cellostudium am Konservatorium in Oradea. Achtjährig kam er in die Celloklasse von Prof. Dinicu am Bukarester Konservatorium für Musik und dramatische Kunst. Nach seinem Examen wurde Aldulescu 1943 als Konzertmeister an die Bukarester Staatsoper verpflichtet und ist seit 1948 Mitglied bzw. seit 1950 Solist der Rumänischen Staatsphilharmonie „George Enescu“ in Bukarest. Mit dem Pianisten Valentin Gheorgiu und dem Geiger Stefan Gheorgiu bildet er ein geschätztes Kammermusik-Trio. Radu Aldulescu erwarb bei verschiedenen internationalen Wettbewerben Prämien und Auszeichnungen; 1951 erhielt er den Titel „Verdienter Künstler der Volksrepublik Rumänien“ und 1952 den rumänischen Staatspreis. Der Künstler spielte zahlreiche Schallplatten ein und unternahm eine ausgedehnte Reisesängigkeit (u. a. nach Prag, Genf, Warschau, Leningrad, Bratislava, Moskau und Budapest). 1961, 1962 und 1964 gastierte Radu Aldulescu mit großem Erfolg auch in der DDR.



PROF. HEINZ BONGARTZ

PETER ILJITSCH TSCHAIKOWSKI

gebürte zwar nicht zum „Mächtigen Häuflein“, war aber dennoch dessen Zielen aufs engste verbunden. Sein vielseitiges Werk umfaßt alle Genres der Musik. Er ist gleich groß als Opernkomponist, der es versteht, die Gefühlswelt der auftretenden Personen anschaulich zu machen, Realismus mit Schönheit zu verbinden, wie als Sinfoniker, dessen Werke in den Konzertsälen der ganzen Welt heimisch wurden und bis heute immer wieder Stürme der Begeisterung hervorrufen.

Tschaikowski wurde am 7. Mai 1840 in Wotkinsk (früher Gouvernment Wjatka, jetzt Udмурtische ASSR) geboren. Schon früh zeigte sich seine auffallende musikalische Begabung. Nachdem er eine Zeitlang Beamter im Justizministerium gewesen war, widmete er sich ganz der Musik. Er war Schüler des von Anton Rubinstein neu gegründeten Petersburger Konservatoriums und wurde, nachdem er es mit Glanz absolviert hatte (seine Abschlusarbeit war die Vertonung der Schillerschen Ode „An die Freude“), 1866 als Lehrer für Musiktheorie an das Moskauer Konservatorium berufen.

Als Komponist wie auch als gelegentlichem Musikkritiker ging es ihm darum, der nationalen russischen Tonkunst zum Sieg zu verhelfen. Darum bevorzugte er für seine Opern und Ballette Stoffe aus der russischen Geschichte und aus der russischen Märchenwelt, wobei er auch auf Dichtungen Puschkins und Gogols zurückgriff.

Nachdem er für kurze Zeit eine unglückliche Ehe eingegangen war, fand er in Frau Nadesbda Filaretowna von Meck eine Freundin und Gönnerin, die es ihm ermöglichte, in Muße seinem Schaffen zu leben. Daß diese Freundschaft (die beiden sind sich nie in ihrem Leben begegnet) später durch die Schuld der Frau zerbrach, hat den feinfühlenden Tschaikowski tief verletzt. Nach der Uraufführung seiner sechsten Sinfonie, mit der er das Fazit seines Lebens und Schaffens zog, trank Tschaikowski ein Glas ungekochtes Newa-Wasser und zog sich eine todbringende Cholera-Infektion zu. Am 6. November 1893 raffte ihn die Krankheit hinweg.

Von der leidenschaftlichen Verehrung, die Tschaikowski in seiner Heimat entgegengebracht wird, zeugt unter anderem das Tschaikowski-Museum, zu dem das letzte Wohnhaus des Komponisten in Klin ausgebaut wurde. Die sowjetischen Komponisten sehen in Tschaikowski ein leuchtendes Vorbild.

Der Komponist von „Eugen Onegin“, „Pique Dame“, „Mazeppa“ und anderen bedeutenden Opern, drei Balletten und einer großen Anzahl von Kammermusikwerken war auch ein genialer Sinfoniker; in allen Ländern der Erde erklingen seine Sinfonien, sieben an der Zahl, die Programmsinfonie „Manfred“ mit eingerechnet, die sinfonischen Fantasien „Romeo und Julia“, „Sturm“ und „Francesca da Rimini“, die Suiten, die Klavierkonzerte, das Violinkonzert und die Violoncello-Variationen.

Tschaikowski definierte die Sinfonie als „die lyrischste der musikalischen Formen. Muß sie nicht all das ausdrücken, wofür es keine Worte gibt, was aber aus der Seele hervorragt und ausgesprochen sein will?“ Diese Worte weisen auf das besondere Wesen der Sinfonik Tschaikowskis. Nicht das Streben nach äußerlicher Charakteristik zog ihn zur Gattung der Sinfonie, sondern die Möglichkeit einer vertieften Darstellung der seelischen Welt.

Tschaikowskis Sinfonien – besonders seine reifsten, die vierte, fünfte und sechste – sind große lyrisch-philosophische, psychologische Dramen, in deren Mittelpunkt „der psychische Prozeß selbst, seine Formen, seine Gesetze, die Dialektik der Seele“ steht (Tschernyschewski). Die drei letzten Sinfonien Tschaikowskis stellen Gipfelpunkte der russischen und internationalen Sinfonik dar. Jede von ihnen ist von unverkennbarer Originalität und Individualität. Aber alle drei eint eine gemeinsame philosophische Idee.



PETER ILJITSCH TSCHAIKOWSKI

In ihnen spiegelt Tschaikowski typische Züge des Menschen seiner Epoche wider – jener Epoche, in welcher nach den Worten Maxim Gorkis „die schweren grauen Wolken der Reaktion über das Land zogen und die hellen Sterne der Hoffnung auslöschten . . . Die blutbefleckten Hände der dunklen Nacht flochten eilig von neuem das Netz der Sklaverei.“

Aber auch unter den Bedingungen der grausamen politischen Reaktion stärkte sich im russischen Volk der Wille zum Kampf. Der Held der Sinfonien Tschaikowskis ist voll innerer Zweifel und tragischer Widersprüche. Doch Tschaikowskis Musik, die mit unerhörter Kraft die Schönheit des irdischen Lebens besingt, sagt den Hörern: sucht die Freude, sucht das Glück, es ist auf der Erde, wenn ihr es zu erlangen versteht . . .

Dr. Karl Schönewolf

ZUR EINFÜHRUNG

Die *Serenade für Streichorchester op. 48* schrieb Peter Tschaikowski im Jahre 1880, zwischen der vierten und der fünften Sinfonie; sie nähert sich mit dem viersätzigen Aufbau und in der Dramatik ihrer Aussage ebenfalls dem sinfonischen Zyklus. Doch ist sie leichter im Gewicht. Der Komponist selbst hatte eine hohe Meinung von dem Stück. In einem Brief an seinen Verleger heißt es: „Sei es, weil dieses mein jüngstes Kind ist, sei es, weil sie in Wahrheit nicht schlecht ist, ich bin jedenfalls in diese Serenade schrecklich verliebt und kann es kaum erwarten, daß sie der Welt vorgestellt wird.“ Die äußerst erfolgreiche Uraufführung erfolgte 1881 durch die Petersburger Russische Musikgesellschaft.

Mit dem ersten Satz wollte Tschaikowski, wie er sagte, seiner „Verehrung für Mozart einen Tribut entrichten“, der Satz sei „eine bewußte Nachahmung seiner Manier“. Sicherlich ist dieses „Stück in Sonatenform“ von Mozarts Geist nicht unbeeinflusst, aber zugleich ist es echter Ausdruck des individuellen Stils Tschaikowskis. Nach einer klangvollen Einleitung folgt der schnelle Hauptteil mit zwei Themen: das zweite mit seiner ununterbrochenen Sechzehntelbewegung weist auf die stilistische Verwurzelung in der Musik des 18. Jahrhunderts. Der zweite Satz ist einer jener zauberhaften Tschaikowskischen Walzer voller Herzlichkeit, Innigkeit und Gefühlswärme. Eine schwermütige Elegie stellt der dritte Satz dar, der nach choralhaftem Beginn ein ausdrucksvolles Thema der ersten Violinen bringt. Das Finale, ein Sonatensatz, wird – nach einer langsamen Einleitung – vor allem von der russischen Volkstanzweise „Unter dem grünen Apfelbaum“ bestimmt. Mit einem festlichen und lebensfrohen Tanzbild verklingt das kostbare Werk.

Ganz eigenes Gepräge besitzen auch die *Variationen über ein Rokoko-Thema für Violoncello und Orchester op. 33*. Die bezaubernde Komposition legt – ähnlich der Orchestersuite „Mozartiana“ und dem ersten Satz der Streicherserenade – ein Bekenntnis zur Musik der frühen Wiener Klassik ab, die dem Komponisten in ihrer Klarheit und Schönheit stets besonders am Herzen lag. Gleich ihr besitzen die Variationen eine Ausgeglichenheit der musikalischen Haltung und Volkstümlichkeit der melodischen Erfindung. Das Werk entstand im Jahre 1876 für den deutschen Cellisten Wilhelm Fitzhagen, den Konzertmeister der Kaiserlich-Russischen Musikgesellschaft in Moskau, mit dem Tschaikowski eine herzliche Freundschaft verband.

Bevor das Soloinstrument das wirklich klassisch erfundene Thema über zartem Streicherklang vorsingt, wird das Werk mit einer kleinen Einleitung des Orchesters, dem die Blechbläser ganz fehlen, eröffnet. Nach dem Vortrag des Themas leitet ein couplantartiger Nachsatz, der auch zwischen den einzelnen Veränderungen steht, zur ersten Variation über. Bei der ersten Veränderung kann man eigentlich nur von einer Figuration durch den Solisten sprechen, in der zweiten Variation spielen sich Solocello und Violinen die melodischen Floskeln zu. In mildem C-Dur stehend, trägt die dritte Variation kantable Züge. Wechsel zwischen tänzerischen und virtuosen Elementen bricht das anschließende Andante grazioso, das wieder in der Haupttonart A-Dur gehalten ist. Im folgenden Allegro moderato liegt das Thema in der Flöte, wozu das Soloinstrument kontrapunktisch geführt wird. Ganz lyrische Züge weist auch ein in d-Moll stehendes Andante auf. Eine Klarinette wirft hierbei einige Gedanken ein. Die siebente Variation schließlich bildet im Allegro vivo den dahinhuschenden, gegen Ende strettaartig gesteigerten Abschluß des ungemein reizvollen Werkes.

Tschaikowskis Sinfonie Nr. 6 b-Moll op. 74 entstand 1893, im letzten Lebensjahre des Komponisten, und wurde kurze Zeit vor dem Tode des großen russischen Meisters in Petersburg uraufgeführt. Tschaikowski, der das Werk selbst dirigierte, trat damit

zum letzten Male in der Öffentlichkeit auf. Die „Sechste“, das letzte große Werk des Komponisten, stellt schlechthin einen Gipfelpunkt in seinem gesamten Schaffen dar. Sie wurde tatsächlich sein „bestes Werk“, wie Tschaikowski mehrfach während der Arbeit an der Sinfonie geäußert hatte. Sie wurde zugleich sein Requiem.

„Du weißt, daß ich im Herbst eine zum größten Teil schon fertig komponierte und instrumentierte Symphonie vernichtete, und das war gut, denn sie enthielt wenig Wertvolles und war nur ein leeres Tongeklingel ohne wirkliche Inspiration. Während der Reise kam mir der Gedanke an eine neue Symphonie, diesmal eine Programmsymphonie, deren Programm aber für alle ein Rätsel bleiben soll . . . Dieses Programm ist durch und durch subjektiv . . . Der Form nach wird diese Symphonie viel Neues enthalten, unter anderem wird das Finale kein lärmendes Allegro, sondern im Gegenteil ein sehr langgedehntes Adagio sein.“ Diese Briefstellen des dreiundfünfzigjährigen Tschaikowski an seinen Neffen Wladimir Dawidow zeigen, aus welcher Situation heraus die „Sechste“ entstanden ist. Die äußeren Lebensumstände des Meisters waren mit zunehmendem Alter durch sich steigernde Ruhelosigkeit, innere Gegensätzlichkeit und Zerrissenheit gekennzeichnet. Nur die Flucht in rastloses Schaffen verhalf ihm zu relativem Gleichgewicht. Leidenschaftlicher, unmittelbarer Ausdruck der ihn bewegenden, ja fast zerreißenden Gegensätze wurde seine sechste Sinfonie. „In diese Sinfonie“, schrieb Tschaikowski, „legte ich ohne Übertreibung meine ganze Seele; . . . ich liebe sie, wie ich nie zuvor eine meiner Schöpfungen geliebt habe.“ Wie viele seiner letzten Werke ist auch die „Sechste“ von leidvollen Stimmungen durchzogen, aber nie im Sinne pessimistischer Hoffnungslosigkeit, Todesschmucht oder willensloser Passivität. Auch im Ausdruck des Tragischen, der Klage, schwingt bei Tschaikowski seine leidenschaftliche Liebe zum Leben mit, seine Überzeugung von den erstaunlichen Kräften der menschlichen Seele, seine Verehrung für alles Schöne und Gute im Leben des Menschen und in der Natur. Unter den nachgelassenen Papieren des Komponisten fand sich ein Programmentwurf für die „Sechste“, nach dem die eigentliche Idee des Werkes mit dem Wort „Leben“ charakterisiert wird. Diese Idee, die ganz allgemein das Auf und Ab der dargestellten Stimmungen deutlich macht, aber durchaus in einem innigen Zusammenhang mit dem Leben des Komponisten steht, hilft dem Hörer beim Verständnis des Werkes, wenn es sich auch ganz und gar nicht um ein „Programm“ im Sinne der illustrativen Programmatik Berlioz', Liszts oder Richard Strauss' handelt.

Tschaikowskis Bruder Modest erzählt uns in seiner Biographie, wie die sechste Sinfonie ihren Beinamen „Pathétique“ erhielt. Am Tage nach der Uraufführung grübelte der Komponist über einen treffenden Titel, für sein neuestes Werk, dessen ursprünglicher Name „Programmsinfonie“ ihm plötzlich nicht mehr gefiel. Modest schlug ihm „Tragische Sinfonie“ vor, aber auch das mißfiel ihm. „Ich verließ bald darauf das Zimmer, bevor Peter Iljitsch noch zu einem Entschluß gekommen war. Da fiel mir plötzlich die Bezeichnung ‚Pathétique‘ ein. Sogleich kehrte ich wieder ins Zimmer zurück – ich erinnere mich noch so deutlich daran, als ob es gestern gewesen wäre! – und schlug sie Peter Iljitsch vor, der begeistert ausrief: ‚Ausgezeichnet, Modi, bravo! Pathétique‘ – und dann setzte er in meiner Gegenwart den Titel ein, durch den die Sinfonie überall bekannt geworden ist.“

Wenn Tschaikowski in formaler Hinsicht von „viel Neuem“ in seiner „Sechsten“ spricht, so gilt das für die enorme Gegensätzlichkeit der Themen und der daraus resultierenden Verarbeitung sowie für die Umstellung der Sätze gegenüber der traditionellen Norm. Diese Sätze wiederum sind im einzelnen durch eine große Strenge, Klarheit und Konsequenz des Aufbaus gekennzeichnet. Sie bedingen sich gegenseitig im Sinne aussagemäßiger Kontraste, sind aber auch durch gemeinsame Elemente miteinander verbunden (Tonfortschreitungen; spezifisch nationaler Charakter).

Der inhaltliche Schwerpunkt der Sinfonie ist wohl der erste Satz, ein komplizierter Sonatenhauptsatz. Bereits in der melancholischen Adagio-Einleitung spricht sich das Kernmotiv des nachfolgenden Allegro-Satzes aus, dort allerdings ins Erregte gesteigert. Lichter, freudvoller ist das kontrastierende zweite Thema in den sordinierten

Violin angelegt. Aus dem Kampf dieser konträren Stimmungen entwickelt sich eine teils leidenschaftlich-dramatische, teils lyrisch-innige Musik, auf die sich die Bezeichnung „Pathétique“ bezieht. Der zweite Satz (Allegro con grazia) hat elegant-tänzerischen, ja walzerartigen Charakter. Der ungewöhnliche $\frac{5}{4}$ -Rhythmus verweist auf die russische Volksmusik. Heitere, anmutige Stimmungen herrschen vor, lediglich im Mittelteil (con dolcessa e flèbile) klingen die Nachtseiten des vorangegangenen Satzes als monotone Melancholie herein. Der dritte Satz (Allegro molto vivace), teils wispernd, teils schwungvoll mitreißend, ist ein mächtiger Bau, der Scherzo und Marsch innig verknüpft. Abweichend von der Tradition des sinfonischen Zyklus, hat Tschaikowski als Finale einen langsamen Satz geschrieben, ein Adagio lamentoso, das in seiner tragischen Haltung an den ersten Satz anschließt, in seiner Schilderung des Leides in denkbar großem Gegensatz zu den beiden lebensbejahenden Mittelsätzen steht. Zwei Themen stehen miteinander in einem gespannten Verhältnis. Die Coda ist inhaltlich der Einleitung der Sinfonie verwandt. Ein Bogen wird geschlagen, ein Kreis geschlossen. Anfangs- und Schlußklang entsprechen sich fast völlig: tiefe Streicher und Fagott in tiefster Lage in Molldreiklängen.

Dr. Dieter Härtwig

VORANKÜNDIGUNG:

22. und 23. Februar 1967, jeweils 19.30 Uhr, Kongreßsaal

11. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

Dirigent: Dr. Heinz Röttger, Dessau

Solist: Theo Adam, Dresden-Berlin

Verdi-Wagner-Abend

Freier Kartenverkauf

4. und 5. März 1967, jeweils 19.30 Uhr, Kongreßsaal

Einführungsvorträge jeweils 18.30 Uhr, Dr. Dieter Härtwig

7. ZYKLUS-KONZERT

Dirigent: György Lehel, VR Ungarn

Mitwirkende: Städtischer Chor und Sinfoniechor Dresden

Werke von Igor Strawinsky

Anrecht B

11. und 12. März 1967, jeweils 19.30 Uhr, Kongreßsaal

12. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

Dirigent: Ude Nissen, Erfurt

Solist: Helmut Roloff, Berlin, Klavier

Werke von Siegfried Matthus, Robert Schumann und Johannes Brahms

Freier Kartenverkauf

Programmblätter der Dresdner Philharmonie - Spielzeit 1966/67 - Künstlerischer Leiter: Prof. Horst Förster

Redaktion: Dr. Dieter Härtwig

Druck: Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, Zentrale Ausbildungsstätte

40139 III 9 5 1,2 167 ItG 009 2 67